Jahrgang. No. 11.

Rheinische Geschichtsblätter.

itschrift für Geschichte, Sprache und Altertümer
des Mittel- und Niederrheins.

Motto: „Mein Herz ist am Rhein."

nn, 1. März 1895. Jährlich 12 Nummern 4 Mk. [eine Nummer 50 Pfg.]

eschichte und Volkskunde (Sprache).

Der Name Eifel.

Von Prof. Dr. Vogt.

Der Name *Eifel* hat sich schon mancherlei etymologische utungen gefallen lassen müssen. Die älteren Erklärer kümmern h um die Sprachgesetze wenig: wie wenn man es mit Eifer, l. eiver, altnord. aefr = brennend, hitzig in Verbindung chte mit Rücksicht auf die vulkanische Vergangenheit der ndschaft, oder wenn man das etymologische Ungeheuer falia erfand, das an West-falia, Ost-falia anklingen sollte. ensowenig wird man heute über die Ansicht ein Wort veren, Eifel hänge mit dem engl. high-field = Hochfeld zusammen. loch werden wir sogleich eine Ableitung vernehmen, die einer ähnlichen Bedeutung des Wortes Eifel gelangt, wenn ch auf anderm Wege. Auch wurde schon lange Eifel mit ualia, Agwaille u. s. w. zusammengebracht, und die Beutung *‚Wasserland'* in dem Worte gesucht; und diese Deug hat in der letzten Zeit durch Hubert Marjan und den elführer, der sich auf S. 6 auf Marjan beruft, die weiteste rbreitung gefunden.

Um zu einem Urteile über die Etymologie des Wortes gelangen, muss man zunächst die älteren Formen desselben rachten. Die älteste Erwähnung des Wortes will man auf

einem zu Köln gefundenen Votiv-Altare aus dem Ende d
2. Jahrh. finden; dessen Inschrift (abgedruckt bei Bramba
338) lautet: *Matronis Afliabus* M. Marius Marcellus pro se
suis ex imperio ipsarum.

Dieselben ‚Matronae Afliae' dürfte eine in Wesseli
gefundene Inschrift meinen, welche lautet: *MATRON*
AFLIMS M. IVLLONVS///AGILIS V. S. L. M. Diese Inschrift
setzt man etwa in das Ende des 2. Jahrh. nach Chr.

Nun folgt eine Pause von fast 600 Jahren, denn e
im 8. Jahrh. erscheint in Urkunden das Wort wieder u
zwar in adjektivischer Form; nämlich im Jahre 762 in pa
eflinse = im Eifelgau, und im Jahre 772 *efflinse*. Im 9. Jah
erscheint auch das Hauptwort: *Eifla* (in pago) in den Jahr
838, 846; das Adjektivum heisst *eiflinse*: 845, 855, 865, 8
943. Im 10. Jahrh. erscheint die Form *aiflensis* 975, 978;
11. Jahrh. *Eiffila* 1051; ferner 1086 *Eiflia* und *Eifle* für
Kloster Münstereifel. Im 12. Jahrh. erscheint in derselb
Urkunde *Eiflia* und *Eifla* im J. 1141. Daneben sei n
erwähnt, dass im J. 806 ein Ort genannt wird in Pago *Aquilen*

Dies ist das urkundliche Material; wir wenden uns n
zu den Deutungen.

1. Hubert Marjan in seiner Schrift: ‚Keltische und lat
nische Ortsnamen in der Rheinprovinz' (3. Teil; Aachen 18
geht von den beiden Inschriften aus. Er erklärt das Adj
tivum Aflius als enstanden aus Afulius, und dieses leitet
ab von der indogermanischen Wurzel *ap*, welche *Wasser*
deutet. Darnach würden die Matronae Afliae, die man in K
und Wesseling verehrte, also als ‚Wasserfeen' aufzufass
sein; bestimmter als ‚Wasserspenderinnen', welchen
durch die grosse Wasserleitung vom Urftthal nach Köln
leitete Trinkwasser zu verdanken sei (ein Arm der Leitu
ging nach Wesseling); während *Afulia = Aflia selbst das Wass
land bedeutete, aus welchem das Trinkwasser für Bonn, K
und die übrigen linksrheinischen Römerorte kam.

Gegen diese Deutung erheben sich nun zweierlei
denken, ein sprachliches und ein sachliches.

a) Die Wurzel *ap* = Wasser heisst im Lateinischen a
(vergleiche aqua), und im Keltischen ap. Ein davon gebilde
Adjektivum würde also lateinisch aqualius, keltisch mit
Endung apulius lauten. Marjan geht, da ein Uebergang v
aqualius zu afulius im 2. Jahrh. schlechthin unmöglich ist, v

m keltolateinischen * apulius aus und nimmt an, dass dies
. Deutschen zu afulius werde. Dies ist aber ein Irrtum. Das
ltische ap lautet auch im deutschen ap, wie viele Fluss-
d Ortsnamen Nordwestdeutschlands beweisen, z. B. Karnap,
nnep, und erst durch die 2. Lautverschiebung im 7. und 8.
hrh. wurde dieses ap, ep, zu af, ef, vergl. Aschaff, Honnef,
saff u. s. w. Von der Wurzel ap kann also ein aflius im
Jahrh. nicht stammen.

b) Sodann ist schwierig vorzustellen, wie das im 2. Jahrh.
ı Rhein um Bonn und Köln gebräuchliche Wort Aflia im
ıne von ‚wasserspendendes Land' im 8. Jahrh. als Name
ıes deutschen Gaues auftreten soll. Mit der Eroberung der
merstädte durch die Franken verfiel die römische Wasser-
tung, und es ist kaum zu glauben, dass die Franken,
lche das Gebirgsland der Eifel besetzten, eine Kunde davon
wahrten, oder auch nur empfangen hatten, dass die Römer
ı Rhein einst das Westgebirge als das ‚wasserspendende Land'
zeichnet hatten. Man müsste vielmehr annehmen, dass im
und 4. Jahrh. der Name Aflia = Wasserland für das Quell-
biet der Erft, Urft, Ahr, Rur, Kyll u. s. w. von den Römern
ı Rhein, speziell von Köln aus, etwa dem Laufe der Wasser-
tung folgend, zu den keltischen Eingeborenen jener Gegend
kommen und von ihnen angenommen sei, obgleich sie sich
ihrer Sprache nichts Rechtes dabei denken konnten; und
ss dann die eindringenden ribuarischen Franken den Namen
behielten und später ihren Gau darnach benannten.

Hierin liegen Schwierigkeiten, welche im Verein mit der
en bezeichneten sprachlichen Unmöglichkeit die Erklärung
rjan's als nicht befriedigend erscheinen lassen. Dennoch
ckt nach meiner Meinung ein richtiger Kern in derselben,
d wir werden auf sie zurückkommen. Vorher müssen wir
och eine andere Deutung des Wortes Eifel näher betrachten.

2. Prof. Dr. Theodor *Lohmann* kommt in seinen ‚Beiträgen
Namenkunde des Süderlandes' (Altena 1894) auch auf den
men Eifel zu sprechen. Er nimmt ein germanisches Grund-
rt * *ebhu* an, welches Senkung, Abhang, Halde bedeuten
l. Dieses ebh oder jünger *abh*, muss hochdeutsch nach
2. Verschiebung als *ab* erscheinen, und liegt wohl in dem
rte ‚Abend' = Sinken des Tages vor. Soweit wird man
ı zustimmen können. Man wird also nichts dawider haben
ınen, wenn er den Versuch macht, alte deutsche Namen,

in denen das Element ev, av oder ef, af enthalten ist, vo
diesem Stamme abzuleiten.

Ferner stellt er ein germanisches Grundwort *fila* od
filu auf, dass unserm Hauptwort *feld* zu Grunde liegen un
die Bedeutung ‚Hochfeld' haben soll. Auch dagegen wir
sprachlich nichts einzuwenden sein. Nun geht er aus von de
aus dem Jahre 772 überlieferten Form *efflinsis* pagus un
zerlegt efflinsis in *ef-fl*-insis, das für *ef-fil*-insis stehe un
erklärt dies ef-fil mit ‚sich senkendes Hochfeld'. „Nun ist d
Eifel bekanntlich, sagt er, ein Bergland in der Form ein
Platte, auf der es eigentliche Bergzüge nicht giebt. (?) Deshal
passt der Name * Ef-fila (Grundform * Ebhu fila) = ‚Ber
haldenfeld' sehr gut; besonders aber auch für die Gegend,
der Münstereifel liegt. Dieser Ort hat ad. auch den Nam
Eif-lia. Er liegt wirklich auf der grossen ‚Senkung' de
Eifel nach Norden hin. Wahrscheinlich . . . . ist der Nam
Eifel von dem Hochfelde ausgegangen, an welchem sich da
Quellgebiet der Ahr bei Blankenheim befindet; an demselbe
Hochfelde — bezw. an dessen Fortsetzung liegen auch di
Quellen der Erft. Dieses Hochfeld verengert sich dann ke
artig in der Richtung des Zusammenflusses der Erft und ihr
westlichen Nebenflusses, des Eschweiler Baches, und auf dies
so verengerten ‚Abdachung' des Qell-Hochfeldes der Ahr u
Erft liegt — Münstereifel, in Wahrheit auf einem ‚Abdachung
felde'." Soweit Lohmann.

Lohmann stellt sich also die Sache etwa so vor: Um di
Ahr und Erftquellen dacht sich die Eifel nach Norden u
Osten ab; diese Abdachung fiel den germanischen Ansiedle
so auf, dass sie dieselbe vorzugsweise das Abdachungsfe
= Ef-fila nannten; sie erstreckte sich bis in den Winkel zwisch
Erft und Eschweilerbach. Das dort gegründete Kloster hie
deswegen monasterium Eifliae oder kurz Eifla, und von
aus verbreitete sich der Name über den ganzen benac
barten Gau.

Der erste Satz, dass die Eifel sich nach Norden zur Er
nach Osten zu Ahr senkt, ist richtig; das lehrt die Karte. U
aber einen Eindruck von dieser Abdachung zu erhalten, mu
man einen günstigen Standpunkt suchen. Wenn man d
Lieserthal von Daun herauf nach Kelberg zu wandert, u
die Strasse erreicht, welche von Kelberg nach Gerolstein füh

› hat man bei dem Blick nach Norden allerdings sehr deut-
ch den Eindruck der Senkung des Gebirges von Westen nach
sten, d. h. von den Höhen der Schneifel nach dem Ahr- und
rierbach. Ob man etwa vom Michelberg bei Münstereifel
1s auch die Abdachung nach Norden deutlich wahrnimmt,
eiss ich nicht. Jedenfalls aber drängt sich der Eindruck
nem geographisch nicht geschulten Auge nicht leicht auf;
enn die Abdachung ist sanft und nicht bedeutend. Auf gar
anche andere Stelle der Eifel und des Westerwaldes würde
er Ausdruck Abdachungsfeld besser passen. Doch sei es!
ögen die ribuarischen Franken, die sich um die Ahr- und
rftquelle ansiedelten, die Gegend Ef-fila = Abdachungsfeld
enannt haben, die Ausdehnung dieses Namens auf das ganze
ebiet des Eifelgaus kann mit dem Kloster Münstereifel nichts
thun haben; denn schon im Jahre 762 erscheint urkund-
ch der pagus eflinsis und das Kloster Münstereifel ist erst
Jahre 830 oder 836 von Marquard, dem dritten Abte von
rüm, gegründet.*) Bei seiner Gründung hiess also der ganze
au schon eflinsis, oder Eflia; der Name ‚monasterium Eifliae'
eisst also *Kloster des Eifelgaues;* es war das erste und ein-
ge Kloster in diesem Gau; Prüm lag im Bietgau.

Ist aber der Eifelgau nicht von Münstereifel genannt, so
tsteht die Frage, weshalb der Name Eifel = Abdachungsfeld
if ein Gebiet übertragen wurde, auf das er gar nicht passte.
enn der Eifelgau umfasste die Höhen des Losheimer Waldes
id der Schneifel mit den Quellen und den tief eingeschnittenen
ern Flussthälern der Rur, des Perlenbachs, der Urft, der
ef, der Oure, Kyll, Prüm, Nims, Alf und Lieser, Üss, Ahr,
ft, also ein echtes Gebirgsland mit sehr vielen und tiefen
hälern voll fliessender Gewässer, schroffen Felswänden, auch
nem scharf sich abhebenden Gebirgszug, der Schneifel, und
elen kuppenförmigen Bergen.

Zu alledem kommt noch, dass Lohmanns Deutung auf
e ‚matronae Afliae' der Inschriften gar keine Rücksicht nimmt

Sprachlich ist Lohmanns Deutung im Gegensatz zu Mar-
ns möglich. Doch liegt ihre Schwäche darin, dass sie zu

---

*) Nebenbei gesagt liegt Münstereifel ‚in Wahrheit' nicht auf
nem Abdachungsfelde. Es liegt vielmehr im engen Thal der Erft,
Petersthal, das schon 721 bei der Gründung Prüms diesem Kloster
n Bertrada, Pipins Gemahlin, geschenkt worden war.

künstlich ist. Sowohl die Existenz des Wortes ‚ebhu' wie di des Wortes ‚fila' ist nur eine vorausgesetzte. Sodann fuss sie auf den Formen der Urkunden mit Doppel-f, die doch nu einmal im 8. und einmal im 11. Jahrhundert erscheinen während die Schreibung mit einem f weit überwiegt; auc würde das inschriftliche ‚Afliae' schon formal unüberwindlich Schwierigkeiten machen.

Aus allen diesen Gründen befriedigt auch Lohmann Deutung nicht.

3. Sachlich erscheint Marjans Deutung sehr ansprechend denn der Ueberfluss an fliessendem Gewässer ist gerade charak teristisch für den Eifelgau; die Mängel der Erklärung lage vor allem auf dem sprachlichen Gebiet. Aus dem Keltische lässt sich der Name nicht befriedigend erklären. Versuche wir es also, ob wir ihn nicht, hierin Lohmann folgend, au dem Deutschen erklären können.

Wir gehen dabei aus von dem pagus eflinsis im 8. Jahrh Es war einer der Ribuariergaue und diese haben meist ihr Namen von Ortschaften, die in ihnen lagen: Zulpihgowe (vo Zülpich), Julichgowe (von Jülich), pagus Coloniensis (von Köln Tuizihgowe (von Deutz), pagus Bunnensis (von Bonn), Engeris gowe (von Engers), Meinvelt (von Meyen), Bietgowe (vo Beda, heute Bitburg); der Keldachgau heisst wohl von einem Bache; so bleibt noch der Avalgowe und der Gau Eifla.

Nun ist es keinem Zweifel unterworfen, dass auch de Avalgowe seinen Namen von einem der vielen Orte an de Sieg hat, die jetzt Auel, früher Aval hiessen. Bei Siegbur liegt ein Dorf *Auel*, ein Gut *Auel*, ein Weiler *Auel*, und ein Mühle *Auel*; ferner ein *Auelshof*, ein Hof *Auelsheck*, ein Weile *Aüelen*, ein Haus *Aüelchen;* an der untern Sieg die Orte *Ober auel*, *Büttgenauel*, *Bourauel;* an der Bröl die *Jngersauler mühle;* an der Agger *Rosauel*, Haus *Auel*, der *Aueleshof*, de *Auelshof*, *Turnisauel*, am Naafbach der *Ingersauelerhof*, *Aüelchen Krebsauel*, bei Mühlheim *Ober- Mittel-* und *Unterauel*. Daz der *Oelberg*, offenbar aus Aüelberg entstanden, vielleicht di Mahlstatt des ganzen Gaus. Von einem dieser Auels, vielleich dem Dorfe bei Siegburg, heisst auch der Gau der Auelgau älter Avalgau.

Nun habe ich anderweitig[1]) wahrscheinlich zu mache gesucht, dass der deutsche Stamm, der um 400 n. Chr. an de

[1]) Im Osterprogramm 1895 des Gymnasiums zu Neuwied.

əgmündung und hinter dem Siebengebirge sass, die Ampsirier, im 5. Jahrh. nach dem Eifelgau gewandert ist. Dafür richt unter anderm, dass gerade in diesem Gau die Ortsmen auf auel sich wiederfinden; so an der obern Rur: *eidenauel, Leiterauel, Ramsauel, Seifenauel, Rauchenauel, ıbersauel, Eschauel, Morsauel, Schwammenauel, Mausauel*; der Urft: *Krummenauel, Bolzenauel, Finkenauel*, und *Mauel*, iher *Zum Auwel;* an der Prüm: *Mauel* und *Urmauel;* an r obern Oure: *Auel, Lascheidsauelmühle, Dornauelsmühle, ılkenauel*, an der Kyll: *Auel*. Dazu kommt noch die *Olef*, eich Ol-affa, Aval-affa.

Ich vermute nun, dass die aus dem Aval-gau stammenden ıwanderer, wie sie den Namen Aval so häufig wiederholten, ch ihren Gau Avalgau nannten; dass aber dies latinisiert zu ra Avalia, und mit germanischer Betonung zu Avlia wurde, raus dann mit Schärfung des *v* zu *f* (vergl. cavea, Käfig) ia entstand; mit Umlaut hiess das Wort dann Eflia, Eiflia, la, endlich Eifle und Eifel. Nach meiner Ansicht läge also in ia die Romanisierung eines deutschen Aval vor; dass dies im elgau geschehen konnte, lehrt ein Blick auf die Karte, lche zeigt, dass er an den französischen Gau Arduenna grenzt; konnten also von Stablo-Malmedy aus in alter Zeit sehr hl romanisierende Einflüsse walten.

Was heisst nun aber Aflia = Avalia = Avalgau? Die este Form des Wortes aval zeigt uns eine Urkunde vom ıre 803 mit dem Worte ,in Degeranauale' an der Ahr;[1]) al oder awal ist durch auwel regelrecht in Niederdeutschıd zu ohl, in Mitteldeutschland zu auel geworden. Awal ist e alte -l-Ableitung von awa = Wasser, gebildet wie gel, strudel, nabel, wirbel, löffel. Das indogermanische ı, lat. ákwa, kelt. apa, heisst gotisch ahwa, deutsch aha l awa; aus letzterem ist einerseits weitergebildet ouwa = Aue, lerseits awal in verwandter, doch spezialisierter Bedeutung. isst es ursprünglich wohl wie ouwa jedes am Wasser liegende, r überhaupt bewässerte Land, so hat es jetzt einen ganz ziellen Begriff angenommen. Wer jemals von Düren aus Rur hinauf über Nideggen und Heimbach bis Einruhr gendert ist, wird wissen, was ein Auel ist. Die Rur windet

[1]) Jetzt Dernau, wie mir Herr Rektor Jörres in Ahrweiler igst mitgeteilt hat.

sich in vielen Biegungen um die vorspringenden Grauwack
und Rotsandsteinnasen. Indem sie nun, wie jedes Gewäss
den Bogen immer konvexer macht, bleibt zwischen Fluss u
Berg ein sichelförmiges, meisst üppig grünes Stück Wi
übrig. Dies ist ein *Auel.* So ist es auch an der Sieg, an
Ruhr, Lenne und Bigge in Westfalen; nur dass in Westfa
diese sichelförmigen Wiesen am Wasser -ohl heissen.

So hat also die Eifel ihren Namen von den Aueln, d.
den vielen grünen Wiesen am Wasser, in letzter Hinsicht a
doch von ihrem Wasserreichtum.

Wie steht es nun aber mit den ‚Matronae Afliae' der
schriften? Ich erinnere daran, dass zwischen der ersten
wähnung der Eifel im 8. Jahrh. und diesen Inschriften
2. Jahrh. ganze 600 Jahre liegen, und dass der pagus Efli
im Kern der Eifel liegt, dagegen die ‚matronae Afliae'
Rheine verehrt werden. Es wird dann einleuchten, dass e
Notwendigkeit eines thatsächlichen Zusammenhangs zwisch
den ‚matronae Afliae' und der Eifel nicht vorliegt. Die letzte
können sehr wohl ganz etwas anderes bedeuten, als wir du
den Gleichklang mit Aflia, Eifla verführt vermuten.

Wenn aber wirklich Marjans Annahme richtig sein sol
wenn wirklich die matronae Afliae die in den Bergen wohnen
Quellwassernymphen sein sollten, so könnte ihr Name aus d
deutschen Worte awa ebenso entstanden sein, wie viel spä
Aflia aus awa. Die romanisierten Ubier in Köln konn
ganz gut ein Adjektiv avalius und mit germanischer Betonu
avlius, aflius mit der Bedeutung ‚zum Wasser gehörig'
sitzen, und daher die Quellnymphen ‚matronae afliae' nenn

Ausgeschlossen beibt aber auch dann ein direkter Zus
menhang dieses Wortes mit dem spätern Eifla. Vielm
würde sich der Zusammenhang beschränken auf den gem
samen Ursprung beider Bezeichnungen von dem deutsc
Worte ahwa = Wasser.

Volkskundliches aus Meiderich.

Von **Karl Dirksen.**

(Fortsetzung.)

XXVI.

Beim Anfertigen der Weidenflöten.

Wenn im Frühling die Knospen an den Weidenbäun
aufzubrechen beginnen, sagen unsere Kinder: Das Weidenb

t ‚saap‘, d. h. es ist von der Beschaffenheit, dass sich Flöten araus anfertigen lassen. Sie benutzen dazu die fingerdicken weige der Weide, von welchen sie acht bis zehn Centimeter nge Stücke abschneiden. Diese werden mit Wasser oder peichel angefeuchtet und so lange mit dem Messergriff vorchtig geklopft, bis die Rinde sich gelöst hat und das Holz ch in derselben verschieben lässt. Beim Klopfen sprechen sie:

„Saaphöltje saap!
Wen dôu niet meer saap wis[1]) sien,
dan schmiet ik dij in de Rhien herin.“

Oder: „Saap, saaphöltje,
maak mij en fleutje![2])
Wen dôu mij gen fleutje mäks,
dan schmiet ik dij in de Rhien,
un van de Rhien büs in de Ruhr,
dan mut dat saaphöltje saap sien.“

Auch: „Sape, sape flötje,
didel didel dötje,
ik schmiet dij in de Ruhr,
üüt de Ruhr büs in de Rhien,
must en saap flötje sien.“

XXVII.

Wie die Mutter ihre Kleinen unterhält.

1. Die Finger.

a. Düümlink wor in de püt[3]) gefalle,
Fingerlink had üm herüüt gekrege,
Lankman had üm afgedröög,
Johan had üm in't bed gelag,
Kniepschink had't vör de moder gesag.

b. Düümlink hat en farken gekof,
Fingerlink had't gehalt,
Lankman had't betalt,
Johan had't gestoke,
Kleine Kniepschink had't alleen upgegete.

2. Geldzählen.

a. Daler, maler, fette ku,
'n stükske van de lewer tu,
'n stükske van de pens —
kile — wile — wens.

---

[1]) wis: willst. [2]) flötje: Flöte. [3]) Brunnen

b. Dŏ hees 'n daler,
goon nŏ de mat,[1])
koop dij en küke,[2])
en kälwke, en schwänzke —
kile — wile — wenske.[3])

3. Holzsägen.

Die Mutter hält das vor ihr stehende Kind an beiden Händen fest. Sie singt, indem sie dasselbe abwechselnd an sich heranzieht und von sich abstösst:

Holt sage,
wige wage,
bröödjes bakke,
dat sal schmake,
schiet s'al in dat öfenke.

4. Schweinschlachten.

Püksken [4]) steke
van achtien weke,
dat sal segge:
Piek!

Bei dem Worte ‚piek' ahmt die Mutter die Thätigkeit des Schlachtens nach.

5. Auf Mutters Schoss.

Hop padje,[5]) up den drab,
morge hew' wij sondag,
komme al di heerkes
mit di bunte kleerkes,
komme al di frauen
mit di bunte mauen [6]),
un dan kömp den akkersman
mit sien padje d'rachter an [7])
Kawup, kawup!

6. Erzählungen.

1. Lügenreim.

‚Küükleküük', seed ussen haan.[8])
trok sien stewels mit sporen an,

---

[1]) Markt. [2]) Kühchen. [3]) Bei diesen Worten kitzelt sie ihren Liebling. [4]) Schweinchen. [5]) padje, pädje, perdje = Pferdchen. [6]) mau, plur. mauen, Aermel. [7]) dahinten dran. [8]) sagte unser Hahn.

gung dermit nŏ freien
nŏ Lappedeien.[1])
Äs ik van Lappedeien koom,
hööр es, wat ik dŏ vernoom:
Di ku, di soot[2]) bij't füür un spun,
dat kalw, dat loog in de wieg un sung,
den hund den kande[3]) botter,
di kat di wies di schottle.
Di flerremüüs di ker'n et huus,
di schwalf, di druug den drek herüüt,
di krei soot up et hekken
un sag, et wör'n al gekken.
Di soog[4]) loog achter den omend[5])
un sag, et wör gelogen.[6])

2.

Jan schrap de pan,
maak der bier un brood van.
Dat brood, dat wor so düür;
Dŏ liep Jan nŏ de schüür;
Di schüür wor tu,
dŏ liep Jan nŏ de ku.
Di ku, di wol em stote
mit alle vier pote.
Di pote worre rund,
dŏ fiel Jan in den kustrund.

3.

Jan soot in de schossteen
un flikde sich de schuun;
da kam ein schönes Mädchen
und sprach ihm zu:
Jan, wen dôu freien wis,
dan frei dôu an mij,
ik heb noch dausend daler,

---

[1]) zur Lombardei. [2]) sass. [3]) kande, zu karnen: buttern. [4]) Mutterschwein. [5]) Ofen. [6]) Vergl. Volkstümliche Lieder aus Norddeutschland, herausgegeben von Ph. Wegener, Leipzig 1879. S. 94—97; K. Simrock, Das deutsche Kinderbuch. Frankfurt a. Main 1857, Nr. 463 bis 465.

di schenk ik dij.
Als sie nach der Kirche ging,
hatt' sie die Haar geflochten;
als sie aus der Kirche kam,
hatt' sie 'ne schöne Tochter.

XXVIII.

Das Volksrätsel.

Die Sprichwörter sind ein vorzügliches Mittel, die Be-
wohner eines Ortes nach Sprache und Ausdrucksweise, Sit-
und Gewohnheit kennen zu lernen; ein ebenso gutes, wen
nicht noch besseres Mittel sind die Rätsel. Unter den a
einem Orte gesammelten Sprichwörtern finden sich immerhi
nur verhältnismässig wenige, von welchen sich mit völlig
Zuverlässigkeit feststellen lässt, dass sie in dem betreffend
Orte selbst entstanden sind, und diese kämen bei Beurteilun
der Bewohner selbstredend in erster Linie in Betracht. D
Sprichwörter werden im mündlichen, besonders geschäftlich
Verkehr gebraucht; nicht mit Unrecht hat man sie als d
Weisheit auf der Gasse bezeichnet. In der Regel aus eine
kurzen Satze bestehend, werden sie leicht gemerkt und d
kleinen Münzen gleich in Umlauf gesetzt. So darf man si
nicht darüber wundern, dass Sprichwörter, welche am Rhe
gebraucht werden, auch an der Nord- und Ostsee und in d
entlegensten Teilen Deutschlands auftreten.

Anders verhält es sich mit den Rätseln. Rätsel werd
nicht auf der Strasse aufgegeben, sondern im stillen Wink
des Hauses gelöst. Das Rätsellösen hat nur dann rechte A
wenn mehrere in freundschaftlichem Verkehr zu einand
stehende Personen, die alle das Bedürfnis fühlen, sich z
unterhalten, an demselben teilnehmen. Für das Rätsel find
sich mithin nicht die gleiche Verwendung wie für das Sprich
wort. Die langen Winterabende sind zum Rätsellösen die ge
eignetste Zeit. Aber seitdem das Spinnen eine unsern Bäu
rinnen unbekannte Beschäftigung geworden ist, haben die ge
mütlichen Zusammenkünfte der Nachbarn mehr und meh
aufgehört, und der Nachbar kommt in der Regel nur noc
wenn er geschäftliche Angelegenheiten zu besprechen ha
Dass unter solchen Umständen die volkstümlichen Räts
nach und nach schwinden, unterliegt keinem Zweifel. I
dürfte mithin an der Zeit sein, dieselben zu sammeln und i

teresse der Volkskunde zu veröffentlichen. Die bessern haben
sh wohl überall dem Gedächtnis unverlierbar eingeprägt;
nige wenige, wie z. B. das von mir in meinen *‚Meidericher
prichwörtern‘* auf S. 11 unter Nr. 33 erwähnte:

Hees dôu dos,
dan goon nŏ Jan up de Host;
den heet en ku, di het ‚Flink
böör de stat up‘! un drink,

nd zu blossen Redensarten herabgesunken. Die Kuh, deren
hwanz man nur aufzuheben braucht, um das Verlangte zu
kommen, ist die Pumpe. Das Rätsel verlor offenbar seine
deutung, als Jan up de Host nicht mehr der einzige war,
r in seiner Weide anstatt des üblichen Brunnens eine Pumpe
sass. Der Rätselaufgeber nimmt, wie unten verzeichnete
eispiele zeigen, den Stoff zu seinen Rätseln aus dem Erfah-
ngskreise seiner Zuhörer; jeder Gegenstand innerhalb des-
lben ist ihm zur Bildung einer Aufgabe geeignet: Der am
eg stehende Baum, dessen kahle Zweige an die Zeit der
nte erinnern, der vom Schlamm gereinigte Graben, der be-
nder als sonst an der Hecke vorbeifliesst, ja selbst das auf
m Herd erlöschende und zum Aufbruch mahnende Feuer.
eine Wahrnehmung entgeht ihm:

Holder de bolder löp öwer de sölder, beet en stük
enschefleis in de muul.

Und fehlt es dem Rätselaufgeber wirklich einmal an
off, so weiss er an einen bekannten Bibelspruch oder an
n Sprichwort irgend eine Scherzfrage zu knüpfen, wie z. B.:
ann begegnen sich Berg und Thal? Antwort: Wenn ein Buck-
ger in einen Graben fällt. — Das bekannte, bereits in
rimmelshausens ‚Simplicissimus‘ (B. 4, Kap. 15) vorkommende
prichwort behauptet nämlich, dass sich Berg und Thal nicht
egegnen, wohl aber die Menschen. Viele Rätsel der bezeich-
eten Art nehmen geradezu auf örtliche Verhältnisse und
ersonen Rücksicht; ich erinnere nur an das auch bei *ten
Doornkaat Koolman* vorkommende ostfriesische:

Tüsken Loog un Leer,
daar steid'n wunderliek deer,
t'et un fret
un word sien lewen neet sat.

Dass mit dem wunderlichen Tiere die Jansen'sche Mühle
Leer gemeint ist, wird nur der erraten können, der mit

den örtlichen Verhältnissen genau vertraut ist und weiss, dass die in Rede stehende Mühle noch zu Anfang dieses Jahrhunderts thatsächlich ausserhalb der Stadt, also gewissermassen zwischen Loga und Leer lag.

Die Volksrätsel sind, was ihre Form anbelangt, meist sehr einfach; Buchstabenrätsel, Silbenrätsel, Wenderätsel und rückläufige Rätsel, und überhaupt alle komplizierteren Rätselarten kommen nicht vor. Der Rätselaufgeber bedient sich nicht selten recht derber Ausdrücke und sucht seine Zuhörer auf Abwege zu leiten, um ihnen dann durch die Auflösung zu zeigen, dass sie an alles Mögliche, nur nicht an die nächste Deutung gedacht haben. Ich lasse nunmehr die hier am Orte gesammelten Rätsel folgen:

1. Hinklepinkle up een been,
drääg noch meer äs dausend steen.
(Der Kirschbaum.)

2. Krum-un-scheef, wo wis dôu hen? —
Kaalgeschoren, wat leet dij dran gelege? —
Beter kaalgeschoren, äs dij de fut tugeforen.
(Kahlgeschorene Hecke, an welcher der vom Eise befreite Graben vorbeifliesst.)

3. Öwer dag üs et en goldene knoop,
un nachs üs et en görrenhoop.
(Das Feuer im Ofen.)

4. Hip-pip-pip sprung up dat water,
hip-pip-pip sprung in dat water,
hip-pip-pip sprung noch so diep,
hip-pip-pip versoop noch niet.
(Der Frosch.)

5. Holdere boldere löp öwer de sölder,
heet en stük menschefleis in de muul.
(Holzschuh.)

6. Öwer dag üs et en ledder un et nachs üs et en schlang.
(Schuhriemen.)

7. Soot en männeke in et holt,
riep mit aller gewold.
Alle lü, di keken üm aan
un nümmes goof üm antword.
(Pastor auf der Kanzel.)

8. Ik trek an twe taue ene tauesak achter klapfutjesdöör den barg herup.
(Hose.)

9. Vör en schütgawel,[1]
midden en bierton,[2]
achter en klawatsch.[3] (Die Kuh.)

10. Vör fleis un achter fleis un in de midde holt un iser?
(Pferd — Pflug — Mensch.)

11. Ik schik ümmes vör de döör un wen hij weer terüg kömp, dan sal üm en stük van en kaputte ku intege kome? (Schuh, welchen man dem Zurückkehrenden entgegen wirft.)

12. Worüm trek de pastoor witte hosen an?
(Um die Beine.)

13. Worüm hewwe se up de kerktorn ken huun upgesat, anstat den haan?
(Weil sonst der Küster hätte hinaufklettern müssen, um die Eier zu holen.)

14. Gekotz, gedrete un en arsch-gewisch,
dat kan mĕ sette up en herrendis.
(Honig, Ei und Kuhzunge.)

15. Öwer dag seed et klipklap,
un et nachs steet et an't bed un gap.
(Holzschuh.)

16. Ik schmiet wat in de püt, dat sölle dausend perd niet herüüt trekke. (Sand.)

17. Soot en männeken an dat water
un frog üm nŏ den tilentater.
Dŏ koom en heer vörbij gegoon
un frog üm nŏ dat hündjes naam.
Dat hündjes naam üs mij vergeten,
ik heb et dij al dreimool gesag,
nôu sas dôu dat hündjes naam
noch niet weten. (Antwort: ,dat')

18. Twebeen soot up dreibeen,
dŏ koom vierbeen
un wol twebeen biten;
dŏ noom twebeen dreibeen
un dei vierbeen schmiten.
(Mädchen auf dem Melkstuhl, das sich mit dem Schemel gegen einen Hund verteidigt.)

---

[1]) Hörner. [2]) Bauch. [3]) Schwanz.

19. Wie kömp de flo nŏ Amerika? (Antwort: braun.)

20. Dŏ kome der fief gegange,
di hadden der ene gefange,
se füürden üm nŏ wasserbach,
van wasserbach nŏ frimelsbach,
van frimelsbach nŏ nagelsbach,
dŏ wod de schelm ümgebrach. (Der Floh.)

21. Ik ken en hüüske
vol witte klüüskes,
dŏ rägent et niet in,
dŏ schneit et niet in
un dŏ üs et doch ümmer naat drin.
(Der Mund.)

22. Hoog gehöögt,
krum geböögt,
so wunderlich geschaffen,
das kann kein Mensch auf Erden machen.
(Antwort: Regenbogen.)

23. Up güntsiet de Rhien,
dŏ stont en paar stake,
up de stake dŏ steet en ton,
up de ton dŏ stont en paar gripers,
up de gripers, dŏ steet en gaper,
up de gaper, dŏ steet en schnüwer,
up de schnüwer, dŏ stont en paar kikers,
up de kikers, dŏ steet en bus,
dŏ geet junk un old in de kos? (Der Mensch.)

24. Wen et krig, den weet et niet,
un wen et mäk, den bruuk et niet?
(Der Sarg.)

25. En blinde soog en haas,
un en lame liep em nŏ un kreeg em,
un en nakse stook em in de tes.
Wat üs dat? (Antwort: eine Lüge.)

26. De rike lü steken et in de tes un de armen schmiten et fot? (Der Schmutz aus der Nase.)

27. En ku un en kalw,
un en kalf halw,
wuvööl been het d'r haan? [1])
(Antwort: Der Hahn hat zwei Beine.)

---

[1]) Die letzten Worte werden undeutlich gesprochen.

28. Ik soot up en grüün blad [1])
mit en groot gat, [2])
wo ik gern wat in had.
(Magd am Melken.)

29. Gung en dingske delle
dör di dipe welle,
heet ken kop of been,
drääg noch meer äs dausend steen. (Das Schiff.)

30. Geet en dingske üm et huus
schlep alle darme nŏ.
(Henne mit Küchlein.)

31. De potteschraper kömp niet in den himmel. Worüm niet?

(Antwort: Mit dem potteschraper meint der Rätselaufgeber den Löffel, und der kommt nicht hinein.)

32. En grüün röksken,
en hölter büksken
un en süüt kinneke drin. (Die Nuss.)

33. En linnen afklap,
un en wöllen upklap,
un en linnen upklap. (Hose und Hemd.)

34. En krummen fader,
un en holle moder,
un drei schlanke döchter. (Der Topf.)

auch: Moder dikbuuk,
un fader krumstewel,
un drei schwatte döchter.

35. Ik wil en emer vol water hensette un dreimool drüm hergoon, dan sal niks meer drin sien.

(Der Rätselaufgeber bemerkt witzig: Es ist doch nicht *mehr* Wasser in dem Eimer als vorhin.)

36. Dôu hees ken hemp meer an.

(Fühlt sich der Angeredete dadurch beleidigt, so entgegnet man, er habe doch nur ein einziges an.)

37. Dŏ geet en dingsken öwer de brüg,
dat heet de könig sien bed up de rüg.
(Die Gans.)

---

[1]) Gras. [2]) Milcheimer.

38. Vör en kam,
in de midde en lam,
achter en sichel,
nôu roj es, Michel! (Der Hahn.)

39. Ik kom van 't lewen,
un heb ken lewen,
un kan doch jeder antwort gewen.
(Die Gänsefeder.)

40. Dŏ soot en männeken up dat dak
un schmook sich en pipken schmooktabak.
(Der Kamin.)

41. Ik sit up en torn,
ik sit up de schuun,
ik sit up den stok,
ik sit up den rok. (Der Knopf.)

42. Trip—trap—träre,
morge komme drei here,
di könne trip—trap—träre
niet kere. (Der Regen.)

43. Van achter fret et
un van vör drit et.
(Die Häckselmaschine.)

44. Vör fret et stro,
in de midde üs et dood
un achter fret et brood.
(Pferd — Pflug — Mann.)

45. Et geet en dingske üm et huus,
dat kik in alle gätter. (Die Sonne.)

46. Dŏ gung en dingske öwer den diek,
di öögskes gungen üm kikerikiek,
di hörkes stonen üm kruldekrul;
wen dat rod, den üs niet dol. (Das Schaf.)

47. Fruger furen di armen di riken,
un nôu faren di riken di armen.
(An Stelle der Hauderer ist die Eisenbahngesellschaft getreten, welche auch die armen Leute befördert.)

48. Gung en männeken öwer de brüg,
had sewe katte up de rüg,

un jeder kat had sewe junge,
nôu roj es, wovööl been dat drunder gunge.
(Zwei Beine.)

49. Et wor eenmool en stole pädje,
dat had en lange stätje;
je hedder dat dat pädje liep,
je kotter wodde dat stätje.
(Nähnadel mit Faden).

50. Tüssen berg un daal
wat lig dertüssen? (Das Wort ‚und'.)

51. Sure kappes un twe mal vier, wat vör'n underschied üs dat?
(Sauerkraut ist eingemacht; $2 \times 4 = 8$, das ist ausgemacht.)

52. 't wor en moder, di had ses junges un had en kump mit ses eier. Jeder kreeg d'r een, un't bleef nog een drin. Wi wor dat?
(Der Sechste liess sein Ei in der Schüssel.)

53. Wat vör'n underschied üs tüssen en suupsak[1]) un den moond?
(Der Mond ist einmal im Monat voll, während der betreffende Säufer jeden Tag voll ist.)

XXIX.

Aberglaube.

1. Hellsehen.

Der Maurer R. war nach Meinung der Leute ein Hellseher. Er wusste drei Tage vorher, dass jemand im Dorfe sterben würde. Ihm war die Strafe auferlegt, um die Mitternachtsstunde überall die Hofthore zu öffnen, damit der Leichenwagen offenen Weg finde.

2. Spuk.

In dem Jungferngässchen zu Borkhofen erhielten ruhig ihres Weges gehende Leute am lichten Tage Ohrfeigen, ohne dass sie eine Person bemerkten. Gleiches trug sich wiederholt auf der kleinen Heide zu.

Im Jahre 1437 ereignete sich auf Buschmann's Hof an der Emscher eine Spukgeschichte, welche weltbekannt geworden

1) Ich habe hier das Wort *suupsak* genommen, während der Rätselaufgeber den Namen einer als Säufer bekannten Person einschiebt.

ist. Sie ist in einem, etwa ums Jahr 1500 zuerst in Köln erschienenen Schriftchen ausführlich mitgeteilt. Der Titel des Schriftchens lautet: ‚Van Arnt buschmann vnn Henrich sym alden vader dem Geyst, Eyn wonderlich Myrackell, dat geschyet ys yn dem land von Cleue by Düyßberch tzo Meyerich. Gedruckt vp sent Marcellus straissen'. Das interessante Werkchen wurde von Dr. W. Seelmann im Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung aufs neue veröffentlicht (Bd. VI 40—67).

Zum Wiedererscheinen nach dem Tode sind nach hiesigem Volksglauben alle diejenigen verurteilt, welche andern schweres Unrecht zugefügt oder auch ein denselben gegebenes Versprechen unerfüllt gelassen haben. Wir dürfen uns deshalb nicht wundern, dass Henrich Buschmann, dessen umfangreiches Sündenverzeichnis uns in Kap. 11 und an anderen Stellen der erwähnten Schrift mitgeteilt wird, nach seinem Tode den auf dem Hof lebenden Verwandten erscheinen musste. Dass man aber auch um ganz geringer Unterlassungssünden willen im Grabe keine Ruhe finde, zeigt folgender Vorfall:

Eine hiesige Frau erschien allabendlich ihrer Magd, wenn diese etwas im Keller zu besorgen hatte. Gefragt, weshalb sie im Grabe keine Ruhe gefunden habe, erfuhr man, dass sie der obenerwähnten Magd, welche sie während ihrer Krankheit gepflegt hatte, ein Kopftuch versprochen habe. Als das Versprechen von den Verwandten erfüllt war, erschien die Frau nicht mehr.

3. Glaube an Hexen.

Wenn jemand hinsiechte, glaubte man, er sei behext. Folgendes Mittel war nach Meinung der Leute imstande, die Hexe ausfindig zu machen und sie zu zwingen, von ihrer Bosheit zu lassen: Aus dem Garten der vermeintlichen Hexe stahl man Blätter der Selleriepflanze. Diese kochte man in einem mit Milch gefüllten Topfe. Sobald die Milch kochte, war sie mit einem Messer kreuz und quer zu durchschneiden. Die Hexe war dann, wie man versicherte, gezwungen zu kommen; denn sie fühlte die Schnitte an ihrem Körper.

Eine alte Frau erzählte mir: Das vier- bis fünfjährige Töchterchen meines Schwiegersohnes erkrankte im Jahre 1882. Wir gebrauchten von vorneherein einen Arzt, indes ohne den gewünschten Erfolg. Da stieg bei uns der Gedanke auf, dass das Kind behext sei. Wir wurden in unserer Ansicht von

den Nachbarn bestärkt. Als wir nun im Oberbett nachsahen und in demselben einen Federbüschel in der Gestalt eines Vogels fanden, waren wir vollständig von der Richtigkeit unserer Annahme überzeugt. Wir hatten eine Person aus unserer Nachbarschaft in dringendem Verdacht, dass sie das Kind behext habe. Wir schlossen das aus dem Umstande, dass das Kind eine ganz besondere Zuneigung zu jener Person hatte und während der Krankheit alsbald aufhörte zu klagen, wenn die betreffende Person kam. Um festzustellen, ob die Person wirklich die Hexe sei, stellten wir auf Anraten anderer Leute folgenden Versuch an: Die Exkremente und der Urin des Kindes wurden in einem eisernen Topfe über das Feuer gestellt und mit dem Deckel verschlossen. Wir verstopften sodann sämtliche Schüssellöcher, und als die Masse zu kochen begann, schnitten wir mit einem Messer, wie uns gelehrt worden war, kreuzweise durch dieselbe. Die Hexe stellte sich zwar nicht ein, dagegen war sie die erste Person, welche am Sterbetage des Kindes erschien.

Ein Kind, welches durch Behexung gestorben war, trug man, um die Hexe zu ermitteln, so zum Hause hinaus, dass man das Kopfende des Sarges vorausschickte. Die Person, welche der Leiche zuerst begegnete, wurde dann als die schuldige betrachtet. Diese Probe stellte man noch vor wenigen Jahren hierselbst an.

In der Mitte dieses Jahrhunderts lebten hier mehrere, allgemein als Hexen bezeichnete Personen. Die interessanten Geschichten, welche davon in Umlauf sind, kann ich leider nicht mitteilen, um nicht die noch lebenden Verwandten zu beleidigen.

4. Der Werwolf.

Der Glaube an Werwölfe bestand hier ebenfalls noch vor kurzer Zeit. Man glaubte, dass einzelnen Menschen die Strafe auferlegt sei, sich nächtlicherweile in Untiere zu verwandeln und dann ihre Mitmenschen zu quälen. Sie sprangen gewöhnlich ihrem Opfer auf den Nacken und liessen sich von demselben so lange tragen, bis dieses erschöpft zusammenbrach. Gelang es, wie es in einzelnen Fällen geschehen sein soll, den Werwolf mit einem Messer zu stechen, dann verwandelte sich derselbe unter Zurücklassung von ungeheurem Gestank in einen Menschen; er war alsdann von seiner Plage befreit. Sämtliche

Geschichten über den Werwolf haben obigen Inhalt; ich unterlasse es deshalb, einzelne besonders mitzuteilen.

5. Sympathetische Mittel.

Gegen das lästige Schluchzen empfiehlt man nachstehende Worte dreimal ohne Atemholen und ohne Unterbrechung zu sprechen:

Ik heb den huk,
den huk het mij;
wis dôu em hewwe,
dan krieg em dij.

Die Warzen vertreibt man, indem man dieselben zählt, ebensoviele Knoten in einen Bindfaden macht und diesen unter der Thürschwelle vergräbt. Auch rät man dem mit Warzen Behafteten, seine Hände am Gesicht eines Toten wiederholt zu streichen. Während des Grabläutens sind die Hände in fliessendem Wasser zu waschen, wobei zu sprechen ist:

Dŏ lüjen se en dojen in et graf,
ik wasch mij al mine wratten af.

Gegen Rheumatismus ist eine Maulwurfsklaue an einem Bindfaden um den Hals zu tragen. Viele tragen einen aus einem Sarggriff geschmiedeten Gichtring um den Mittelfinger der rechten Hand. Hat jemand Rheumatismus im Arm oder in den unteren Extremitäten, so näht er um das leidende Körperglied die Haut von einem Aal. Diese muss so lange sitzen bleiben, bis sie von selbst abfällt. Bemerkt er es zufällig, so darf er die Aalhaut nicht aufheben, sondern muss thun, als wenn er es nicht bemerkt hätte.

Dem vom Fieber Geplagten empfahl man, ein Pfund Rindfleisch, an welchem sich kein Fett befinden durfte, unter der Dachtraufe zu vergraben und 24 Stunden wach zu bleiben. Wenn er diese Bedingung erfüllte, schwand das Fieber. Ferner riet man, einen Strohhalm oder einen Faden um einen Baum zu binden. Der Kranke musste sich dann schnell entfernen und durfte nicht nach dem Baume umsehen. Gegen Bettnässen gab man gebratene Mäuse zu essen, gegen Gesichtsrose wurde ein Säckchen mit Schwefelblüte um den Hals getragen. Selbstredend verlangte man, dass der Kranke an die Heilkraft dieser Mittel glaube.

(Schluss folgt.)

Kunst und Altertum.

Der Tuffstein kein römisches Hochbaumaterial am Niederrhein.

Von Prof. Dr. J. Schneider.

Vor etwa 32 Jahren hat der Verfasser eine Auseinandersetzung über das Baumaterial der Römer in den Rheinlanden gegeben, und darin auch die Behauptung ausgesprochen, dass der vulkanische Tuff am Niederrhein — etwa von Köln abwärts — niemals für den Hochbau von den Römern verwendet worden, entgegen der gangbaren Meinung, wonach der Tuff das gewöhnliche Material zu Römerbauten am Niederrhein gewesen sei.[1]) Unsere Behauptung stützte sich dabei auf die Thatsache, dass kein Gemäuer aus Tuff in der bezeichneten Gegend mit Sicherheit als römisch nachgewiesen werden konnte, während die gewöhnliche Meinung ihre Begründung doch nur aus etwaigen Ueberbleibseln römischer Tuffsteinbauten entnehmen konnte. Wohlbekannt ist es, dass die Römer im Brohlthale grosse Tuffsteinbrüche hatten, und die Verwendung des Tuffs zur Anfertigung von Sarkophagen, Altären, Votivsteinen, grösseren Werksteinen und Blöcken, sowie bei unterirdischen Bauten, wie Kanälen, Grabstätten u. dgl., sehr häufig vorkam, woraus sich die nicht seltenen Tuffbrocken in römischen Ruinen leicht erklären lassen.[2])

Die Frage war insofern auch von besonderer Bedeutung, als man zuweilen altes Tuffgemäuer ohne Weiteres für römischen Ursprungs hielt, ohne zu bedenken, dass der Tuff im Mittelalter von sehr früher Zeit an fast das ausschliessliche Material zur Aufführung grösserer, namentlich kirchlicher

---

[1]) Bonner Jahrbücher XXXIII u. XXXIV 153 ff.

[2]) Man ist oft geneigt gewesen, diese Tuffstücke ehemaligen Tuffmauern zuzuschreiben; aber es ist doch natürlicher, diese Bruchstücke auf die obengenannten Gegenstände zurückzuführen, deren Dasein bekannt ist, als sie auf die Mauern zu beziehen, deren Dasein erst erwiesen werden soll; keinenfalls können sie ohne Weiteres als Beweis für das ehemalige Vorhandensein römischer Tuffmauern dienen.

Bauten am Niederrhein war. Unsere Einsprache gegen die herrschende Meinung hatte keinen durchgreifenden Erfolg; nur soviel wurde erreicht, dass man nicht mehr wie früher manchmal altes Gemäuer darum für römisch hielt, weil es aus Tuff bestand. Als Wortführer der Gegner hatte der sel. Geheime-Rat von Dechen Excellenz es unternommen, alle die Fälle zusammenzustellen, in denen die Verwendung des Tuffs an Römerbauten bezeugt war.[3]) Diese Zusammenstellung bezog sich aber fast nur auf römische Tuffmauern *oberhalb* Kölns, gehört also insoweit nicht hierher; nur zwei Fälle *unterhalb* Kölns konnten angeführt werden, nämlich bei Grimlinghausen, wo die Abschlussmauer eines unterirdischen Grabgewölbes vorkam, die also auch hier nicht in Betracht kömmt (s. oben) und eine Mauer bei Gripswald, die jedoch nach ihrer Konstruktion wie leicht zu sehen, nicht römisch ist, sondern der neueren Zeit angehört.[4])

Wir kommen sodann zu den ausgedehnten römischen Mauerresten vor dem Kleverthor bei Xanten, die in der vorliegenden Frage eine Hauptrolle spielen. Durch die neuern Ausgrabungen wurde über diese Frage ein weiteres Licht verbreitet. Es ist die Ringmauer einer grossen Stadt aufgedeckt worden, welche fast in der Form eines Quadrates einen Flächenraum umschloss, der fünfmal so gross ist, als der der heutigen Stadt Xanten. Diese Mauer bestand in ihrer ganzen Ausdehnung aus Grauwacke und Thonschiefer (Devon), worin nur selten hier und da ein Tuffstück mit eingebunden war. Innerhalb dieses Mauerbezirks wurde an der Mühle ein Gebäude von 143 m. Länge und 107 m. Breite aufgegraben, welches ganz aus Grauwacke und Thonschiefer bestand, ohne eine Spur von Tuff. Auch das gegenüber der Mühle an der Nordostseite der Landstrasse, gelegene alte Gemäuer, die ‚alte Burg‘ genannt, besteht ganz aus demselben Materiale.[5]) Da

[3]) Bonner Jahrbücher XXXVIII 1 ff.

[4]) Bonner Jahrbücher XXXIX u. XL 159. Weitere Ausführungen sind enthalten in einem dem damaligen Kultusminister von Raumer eingereichten Berichte an die K. Kommission zur Erforschung und Erhaltung der Kunstdenkmäler zu Berlin.

[5]) In dem Werke: Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz von Paul Clemen, Kreis Mörs S. 76, wird irrtümlich gesagt, in den offenliegenden Resten der ‚alten Burg‘, zwischen Schwing und Lege-

hiernach bei diesen umfangreichen Bauresten, bei denen die Mauern manchmal noch $1^1/_2$ m. hoch über den Fundamenten stehen, also sicher auf Hochbau weisen, auch wiederum keine Tuffmauern gefunden wurden, so sehen wir der früheren Meinung nunmehr ganz den thatsächlichen Boden entzogen. Es bleibt nur noch eine ältere Nachricht, auf die man sich manchmal berufen, der Besprechung übrig, dass nämlich schon Pighius [1]) es zu seiner Zeit beklagt, dass die Gewinnsucht, nämlich die Geldgier aus Tuffsteinen Nutzen zu ziehen, manches alte Monument zerstört hätte. „Auch sind mehrmalen," so heisst es weiter, „die Fundamente, um Tuffsteine zu gewinnen, ausgegraben worden; so wurden nämlich in den Jahren 1714, 1715 und 1716 auf zwei an der Mühle vor dem clevischen Thore gelegenen Stücken Land, welche der Kapitels-Präsentarie gehörten, 5000 und etliche Tonnen Tuffsteine ausgegraben, worüber die Contracte, die mit den Gräbern geschlossen worden, noch vorräthig sind; dem unerachtet stösst man noch häufig in dieser Gegend auf unterirdisches Gemäuer." [2]) Die hier bezeichnete Stelle ‚an der Mühle' ist dieselbe, wo in neuerer Zeit das obengenannte grosse Gebäude aufgegraben wurde, wo aber, wie schon bemerkt, keine Spur von Tuff, sondern nur Grauwacke und Thonschiefer gefunden wurde. Ebensowenig wurden im ganzen Umkreise, so oft auch hier und da gegraben wurde, jemals nachweisbar römische Tuffstein-

---

mühle, sei die Mauer aus regelmässigen *Tuffsteinen* errichtet. — Der Verfasser kennt die Ruine der ‚alten Burg' seit 50 Jahren, als das Mauerwerk teilweise noch 11 Fuss hoch sichtbar war, und hat es bereits im Jahre 1853 für Grauwacke und Thonschiefer erklärt. Ungewiss, ob vielleicht durch neuere Ausgrabungen Tuffmauern zum Vorschein gekommen, wendete er sich kürzlich an den Leiter der Ausgrabungen, Herrn Dr. Steiner in Xanten, und erhielt folgende gefl. Auskunft: „Alles Mauerwerk der ‚alten Burg' besteht aus Grauwacke und Thonschiefer. Tuffmauern haben wir *nie* gefunden. Dr. Steiner." [Herr Dr. Clemen teilt uns gleichfalls mit, dass das betreffende Mauerwerk aus Grauwacke bestehe. *K.*] Ob die Ruine der alten Burg der römischen oder der frühfränkischen Zeit angehört, kann nur durch die erforderlichen Aufgrabungen festgestellt werden. Man wird dabei lebhaft an die Burg ‚ze Santen' im Nibelungenlied erinnert.

[1]) Gest. im J. 1603.

[2]) Spenrath und Mooren, Alterthümliche Merkwürdigkeiten der Stadt Xanten und ihrer Umgebung I. 108.

mauern gefunden. Der Widerspruch obiger Nachricht mit den offenliegenden Thatsachen erklärt sich daraus, dass der Schreiber in Unkenntnis den ausgegrabenen Steinen den unrichtigen Namen ‚Tuff' beigelegt hat, vielleicht veranlasst durch den damaligen lebhaften Handel mit Tuffsteinen rheinabwärts nach Holland. So hatte auch im 17. Jahrhundert ein Bürger aus Xanten, namens Diedrich de Veer. in Andernach eine Schiffsladung Tuff gekauft, um die Steine nach Holland zu bringen. Er wurde aber auf Betreiben zweier Kölner Händler, die unbefugter Weise den Verkauf als Monopol für sich in Anspruch nahmen, durch die kölnische und spanische Behörde daran verhindert und verlor sein Eigentum. Zehn Jahre später kaufte er wiederum einige tausend Tonnen an demselben Orte und zu demselben Zwecke, aber nach langen Verhandlungen mit den auswärtigen Behörden wiederum vergeblich.[1]) Wären nun die bei Xanten ausgegrabenen und die vielen noch im Boden liegenden Steine Tuff gewesen, so hätte der Xantener Bürger den Tuff nicht von Andernach zu holen brauchen; er konnte ihn mit leichter Mühe und viel geringeren Kosten dicht vor seinem Wohnorte erhalten und hätte all die Plackereien, die ihm seinen ganzen Handel zu nichte machten, vermieden.

Nach alledem ergibt sich hiernach, dass nirgendwo in dem bezeichneten Landesteile ein Ueberrest nachweisbar römischen Hochbaues aus Tuff und auch keine darauf bezügliche Nachricht vorhanden, also die in Frage stehende Meinung gänzlich zu beseitigen ist. Aber es ist erstaunlich, wie manchmal althergebrachte Meinungen mit um so grösserer Zähigkeit festgehalten werden, je unbegründeter sie sind, und es wäre nicht zu verwundern, dass wenn einmal wirklich nur ein einziges Stück römischen Hochmauerwerkes aus Tuff entdeckt würde, dies bei manchen als vollgültiger Beweis für die Richtigkeit der alten Meinung angesehen würde.[2])

---

[1]) Dr. Forst, zur Geschichte des Handels mit Andernacher Steinen nach Holland im 17. Jahrhundert; Jahrbuch VIII. 226 ff. des Düsseldorfer Geschichtsvereins.

[2]) Es wäre wünschenswert, über das Baumaterial Näheres zu erfahren, welches durch die Aufdeckung des Legionslagers von Neuss ermittelt wurde.

Ueber das Baumaterial im Legionslager von Novaesium.

Von dem über 100 Morgen umfassenden Legionslager Novaesium hat das Rheinische Provinzialmuseum in Bonn etwa drei Viertel aufgedeckt und untersucht. Der umfangreiche Raum ist gewissermassen vollständig vor Mauerzügen bedeckt. Blossgelegt wurden: Praetorium, Quaestorium, Haus des Lagerkommandanten, Schule, zahlreiche Offizierwohnungen, eine grosse Anzahl von Kasernen, jede von mehr als 80 m. Seitenlänge, Kanäle, Umfassungsmauer, Thore und Türme. Wir wissen, dass diese baulichen Ueberreste nur in die Zeit zwischen 50 und 120 n. Chr. gesetzt werden können, dass wir hier also vor einer, für antiquarische Forschungen reich sprudelnden Quelle stehen, welche auch über das seit der Mitte des ersten bis zum Anfange des zweiten Jahrhunderts benutzte römische Baumaterial Aufschluss gibt.

Es hat sich herausgestellt, dass die praktischen Römer alle die Steinarten gebrochen und zum Bauen benutzt haben, die man noch heute zu gleichem Zwecke als brauchbar erachtet. Aber der Römer scheint mit etwas grösserer Sorgfalt die Zweckmässigkeit der verschiedenen Steinarten für diese oder jene Bauten geprüft zn haben. Vorherrschend kamen zur Verwendung: Geschiebe, Tuff, Thonschiefer und Grauwacke. Aber leider kann ich nicht angeben, aus welchem Materiale der Hochbau mancher Anlage errichtet war; wir haben es nämlich vorherrschend nur mit Fundamenten und Teilen des Aufbaues zu thun. Wie z. B. die oberen Teile der in den Fundamenten meist aus Geschieben und Tuff bestehenden Umfassungsmauern und Türme des Lagers beschaffen waren, bei denen man am ersten Tuff voraussetzen könnte, weiss ich noch nicht. Anders verhält es sich mit den Kasernen. Die Fundamente derselben bestehen aus Geschieben, aus Basalt, aus Grauwacke, aus Thonschiefer oder aus Tuff. Für den nächsten Aufbau der Kaserne hat man — soweit ich bis jetzt sehen kann — regelmässig nur Tuff benutzt; aber der eigentliche Hochbau bestand hier nachweislich nicht aus Tuff, sondern aus Holz. Bei den bevorzugteren Bauten, die im Aufbau aus Stein errichtet waren, scheint man in der Regel schon im

Fundamente härtere Steinarten benutzt zu haben, wie Basalt Thonschiefer, Grauwacke u. s. w. Gussmauern hat man aus allem möglichen Steinmaterial hergestellt; auch Tuff ist dazu recht häufig verwendet worden, ob auch für den Hochbau, kann ich wieder nicht angeben, da er eben nicht vorhanden ist. Die bis jetzt gefundenen zahlreichen verzierten Bausteine, welche nachweislich vom Hochbau des Praetoriums, der Lagerthore und anderer grösserer Lagerbauten herrühren, sind nicht aus Tuff, sondern aus Jurakalkstein gemeisselt. Den Tuffstein kann ich also bis jetzt als Hochbaumaterial des römischen Lagers von Novaesium nicht nachweisen.

Zu beachten ist, dass auch die Umfassungsmauern des von mir kürzlich auf dem *Reckberg* bei Grimlinghausen, $^1/_2$ Stunde oberhalb des Legionslagers von Novaesium, entdeckten kleinen Kastells ebenfalls nicht aus Tuff, sondern aus sorgfältig zugehauener Grauwacke errichtet sind.

Constantin Koenen.

Kleine Mitteilungen.

Nichts ist geeigneter, weitere Kreise für Kunst und Altertum zu interessieren, als eine Ausstellung von Altertümern oder Kunstgegenständen; denn die Anschauung wirkt lebhafter und unmittelbarer, als das gesprochene oder geschriebene Wort, als alle Ermahnung und Belehrung. Ueber zwei solche Veranstaltungen der letzten Zeit sei kurz berichtet.

In *Butzbach* (Oberhessen) hat der dortige ‚Volksbildungs-Verein‘ eine Ausstellung von Altertümern veranstaltet, die meist Eigentum dortiger Familien sind, und zum Teil wohl aus den vielen Schlössern und Klöstern der Wetterau stammen. Auf der einen Seite des Ausstellungssaales befanden sich alte Zimmereinrichtungen: ein Schlafzimmer mit Himmelbett u. s. w., zu dessen Austsattung auch ein eiartiges geschnitztes Ding gehörte, eine Flohfalle; ferner ein Wohnzimmer, ein Prunkzimmer und eine Bauernstube, worin unter den verschiedenen Trachten ein hirschlederner Männeranzug, sowie eine vollständige Garnitur der ehemaligen Münzenberger Frauentracht bemerkenswert; schliesslich eine Küche mit offenem Herdfeuer und Bratspiessen, Steinfeuerzeug und Zunder, Spandüsen,

Fackelträgern, alten Oellampen, Lichtputzscheren, Marburger Irdenwaren mit schönen Glasuren und aufgelegten Relief-Darstellungen und dergl. Auf der entgegengesetzten Seite des Saales befand sich, was insbesondere der Geschichtsforscher sucht: Gemeinde-Rechnungsbücher der Stadt Butzbach von 1372, 1398 und weiter bis zur Gegenwart reichend; Zunftbriefe, -Bücher und -Insignien; eine grössere Sammlung von Verträgen, Protokollen und andern Urkunden der Klause Niederweisel. Den übrigen Raum nahmen ein eine Sammlung Münzen, Schmucksachen, Amulette, Uhren und Kupferdosen mit hübscher Emailmalerei; die Wände waren geschmückt mit Waffenstücken, alten Familien- und Heiligenbildern sowie Ansichten der Stadt und Umgebung.

In *Trier* tauchte vor einiger Zeit der Plan auf, eine Gemälde-Ausstellung aus den in dortigem Familienbesitz vorhandenen Kunstwerken zu veranstalten. Ein Ausschuss trat zusammen, und da das Unternehmen die Unterstützung mehrerer Vereine der Stadt fand, konnte die Ausstellung Mitte Januar im Trierer Provinzialmuseum eröffnet werden; wegen des beschränkten Raumes gegenüber der Zahl der zur Verfügung gestellten und für tauglich befundenen Gemälde musste dreimal mit letztern gewechselt werden. Unter diesen befanden sich recht viele kostbare und interessante Stücke: neben Italienern des 16. und 17. Jahrh. war zumal die niederländische Schule des 17. Jahrh. vertreten; unter der Fülle der Modernen erschienen namentlich die hervorragendsten Düsseldorfer Namen. Durch den Erfolg der Ausstellung ermutigt, hat sich nunmehr ein ‚*Kunstverein zu Trier*‘ gebildet, welcher seinen Zweck, die Kunst, insbesondere die Malerei zu fördern und das Verständnis von Werken der Kunst zu verbreiten in erster Linie durch Veranstaltung von wiederkehrenden Ausstellungen erreichen will.

Ueber die Entstehung des Wortes ‚Eifel‘.

Einem Berichte der Kölnischen Volkszeitung (1895 Nr. 119) über eine Hauptversammlung des Kölner Eifelklubs am 19. Febr. entnehmen wir, dass nach Ansicht des Herrn Kröffges, des stellvertretenden Vorsitzenden genannten Klubs, „man den Ursprung des Wortes *Eifel* nicht im Keltischen, sondern

im Germanischen zu suchen habe." Zum Beweise dafür verweist er auf das *Alttrierische,* wo das Wort ‚Afel' heisse, welches nach Grimm eine Verletzung der Oberfläche bei einer Wunde bedeute. Daraus schliesst Herr Kröffges, dass das Land den Namen mit Bezug auf seine vulkanische Natur trage. Das Wort Eifel von dem Platttrierischen Afel herzuleiten, scheint uns doch etwas zu gewagt; der Ausdruck Afel ist nämlich im Trierischen lediglich eine Verderbnis des richtigen Wortes Eifel. Der Trierer sagt beispielsweise ebenso: *Aad* für Eid, *Saal* für Seil, *A* für Ei, *amol* für einmal, *amol aans* für einmal eins, u. dgl. Wie sich das Wort Eifel allmählich entwickelt hat, ist urkundlich nachgewiesen in Beyer's Urkundenbuch (1. Bd., topographisches Register S. 785), wo sich für den Zeitraum von 762—1114 der Name in den Formen findet: Eflinse pagus, Efflinse, Eifla, Eiflense, Eiflinse, Heflinse, Aiflensis, Eiffila. Von diesen Formen ist bei einer Erklärung es Wortes auszugehen.

—t.

Antworten.

Zu Frage 16.

I. Gemäss Frage war „*J. E. Rau* im Jahre 1758 Rektor der Kapelle Frohngau," in der Pfarrei Tondorf des Kölnischen Dekanates Eifel.

II. Der ganze Titel des in der Frage genannten Werkes ‚monumenta vetustatis Germaniae' ist folgender: ‚Jo. Eberhardi Rau, s. Theol. Prof. P. Monumenta Vetustatis Germanicae, ut puta de Ara Ubiorum in C. Corn. Taciti I. Annalium libri duo, tum de Tumulo Honorario Caji et Lucii Caesarum in confinio Ubiorum ac Treverorum liber singularis cum figuris aeri incisis. *Trajecti* ad Rhenum, Apud Hermannum Besseling. MDCCXXXVIII.'

1. Verfasser vorgenannter Schrift, Professor der evangelischen Theologie an der hohen Schule zu Herborn, im heutigen Rb. Wiesbaden im Dillkreise, datiert die ‚Praefatio' dazu: „Herbornae in Nassaviis a. d. XII. Calend. Februarii 1738."

2. Steubing ‚Topographie der Stadt Herborn‘ (1792) schreibt S. 37: „Bis 1770, da es allgemein durch ein höchstes Interdict aufgehoben ward, hat man Standespersonen in diesem Tempel beerdigt. Der letzte Leichnam, welcher hier eingesenkt wurde, war der von dem Prof. *Jo. Eberhard Rau,* dem grosen Vater des noch grösern Sohnes, welcher Prof. zu Utrecht ist. Die Epitafien, welche im Chor und Schiff der Kirche vorhanden sind, enthalten das Andenken an Caspar Olevian und seine Frau Anna Sinzighin . . . . Jo. Eberh. Rau . . . .“

3. Im selben Werke S. 271 lese ich: „*Rau, Sebald,* des ehemals hiesigen [Herborn] Prof. der Theologie und morgenländischen Sprachen, Eberhard, groser Sohn, studierte hier [Herborn] 1739, ward Kandidat am 18. April 1746, gegenwärtig noch Professor zu Utrecht. Sein Leben stehet im Neuen gel. Europa Th. 16, S. 1059 – 1065.“

4. Steubing ‚Geschichte der hohen Schule Herborn‘ (1823) nennt S. 71 im ‚Verzeichniss aller theologischen Professoren, welche von 1584 an bei dieser Schule gestanden haben‘: *Joh. Eberh. Rau.*

III. Durch Nr. II. ist die Frage nach dem Verfasser der ‚Monumenta‘ beantwortet.

IV. Verwandtschaftliche Beziehungen des Professors R. zu dem Rektor R. oder der Eifel will ich nicht kurzer Hand abweisen. Was führte den Professor — von der Dill an die Kyll — und zur Ara Ubiorum, die damals in der gräflichen Sammlung zu Blankenheim sich befand? R. schreibt ‚Monumenta‘ S. 76: „Non ita pridem, Rheno transmisso, veni in regionem Eifaliae, quae nunc paret Illustrissimis Imperii Comitibus a *Manderscheid.* Forte iter dabatur in agrum, ditionis eorundem Comitum, stemmatis Blanckenhemici, quo in valle, continuis utrinque montibus obsessa, patet Castellum *Junkerraht,* cognominis Dynastiae princeps locus. Non procul hinc in orientem, ad Kyllam flumen, haud longo intervallo in Mosellam spargendum, officina ferraria erat, quo digressus[os] sermones miscui cum accolis, dudum mihi notis et spectatae fidei hominibus: qui injecta mentione vetusti, ut ajebant, monumenti, non multis inde passibus trans Kyllam adsiti, in Comitatu Cronenburgico (perinde juris Blanckenhemiensis, sed fiduciariae possessionis titulo adscripto Ducatui Luxenburgico) facile

meam cupiditatem incendere, ut coram inspicerem adumbraremque, in pugillaribus. De nummis addebant, inibi loci effossis: horum se copiam facturos mihi in cumulum polliciti." Rau ist lange bekannt mit den Bewohnern des Hüttenwerkes Jünkerath und kennt die politische Geographie dort ganz genau, indem er den Ringwall in die Luxemburgische Herrschaft Schüller legt.

Schleidweiler. J. W. Heydinger.

Frage 19 und 20.

Ich würde dankbar sein für die Beantwortung folgender Fragen:

19 a. Wo giebt es fliegende Brücken mit dem Namen ‚Gierbrücke' oder ‚Gierponte'?

b. Wie pflegt dieser Ausdruck, besonders volkstümlich, erklärt zu *werden?*

c. Wie *ist* er zu erklären?

d. Wie wird das g ausgesprochen?

20 a. Wo giebt es Strassen mit der Bezeichnung ‚Giergasse' oder ‚Gierstrasse'?

b. Wie pflegt dieser Ausdruck, besonders volkstümlich, erklärt zu *werden?*

c. Wie *ist* er zu erklären?

d. Liegt irgend ein Wasser in der Nähe der betr. Giergasse, oder ist geschichtlich nachzuweisen, dass ein Wasser früher in der Nähe vorhanden gewesen ist?

e. Wie wird das g ausgesprochen?

Ich mache gleichzeitig nochmals auf meine Bitte wegen ‚Vivatgasse' in der Nr. 3 dieser Zeitschrift (S. 103) aufmerksam.

Bonn. **Dr. J. E. Wülfing.**

Redaktion: A. Minjon, Trier, Windstrasse 3_2; für d. archaeolog. Teil (Kunst u. Altert.): C. Koenen, Bonn a. Rh. **Verlag v. P. Hanstein in Bonn.**